

Arno Bosl

Den eigenen Weg gehen

Versuch Christ zu sein unter dem Zeichen des Regenbogens

Ein regenbogenfarbener Springbrunnen – verborgene Spiritualität

Meine letzte Erfahrung mit meiner schwulen Spiritualität war, dass sie nicht handgreiflich, »nicht zur Hand« war.

Im eigenen geistlichen Leben stellt sich immer wieder im Blick auf den eigenen Alltag die Sinnfrage. Eine meiner letzten Therapiesitzungen war für mich in dem Zusammenhang wieder eine Sternstunde. Deshalb möchte ich davon in Auszügen kurz nacherzählen:

Die Frage nach dem Wozu und Wohin steht mal wieder – wie öfters bei mir – im Raum, und ich empfand nur Leere. Ich sollte die Leere spüren. Allmählich sah ich da innerlich nur eine überlebensgroße, leere, weiße Wand und vernehme aus dem Schweigen den Auftrag, ich soll da was draufmalen. Aber ich weiß nicht, welche Farbe ich verwenden soll. Ich werde gefragt: »Haben Sie ein Bild von dem Bild, was da entstehen soll?« Diese Frage wirkt wie eine Initialzündung. Denn blitzartig wird mir klar: »Ich soll nicht etwas malen, sondern etwas Eigenes malen.« Mit einem Mal ist das Bild da: Es ist ein Regenbogen, der auseinander spritzt, der fast explodiert, so dass es eher einem Springbrunnen in Regenbogen-Farben gleicht.

Die weitere Arbeit mit meinem Therapeuten geht darum, was ich mit diesem Bild verbinde. Einiges taucht auf: u.a. mein Schwulsein, körperliches Befinden, eigene Kreativität, meine Geschichte, meine Verletzungen, meine Sehnsucht, mein Positiv-Sein.

Was in meinen Äußerungen aber fehlte, war die eigene Spiritualität, obwohl die doch oft bei anderen Gelegenheiten an erster Stelle stand. Ich bin zutiefst erschrocken: Habe ich meine Spiritualität verloren?

In den darauf folgenden Wochen gehe ich wach mit diesem inneren Bild um. Beim Malen daheim mache ich eine neuerliche Erfahrung: Aus dem regenbogenfarbenen Springbrunnen formt sich – über mehrere Zwischenstu-

fen – ein Gesicht. Ich mache die Erfahrung: Ich schaue mich selbst an in den Farben des Regenbogens. Zugleich wird mir bewusst: Dieser regenbogenfarbene Springbrunnen ist ein Bild meines Schwulseins. Und plötzlich verstehe ich: Meine schwule Spiritualität war nicht explizit aufgetaucht, weil sie nicht einfach ein einzelner, heraustrennbarer Teil, eine einzelne Farbe ist, sondern in allen Farben meines Lebens mitgehalten ist. Spiritualität färbt mein ganzes Schwulsein ein.

Mit dem Selbstbekenntnis »Ich bin schwul« sich selbst und anderen gegenüber ist also nicht nur eine sexuelle Orientierung ausgesprochen und beschrieben, sondern ich spreche mittlerweile lieber von meinem schwulen Lebensgefühl. Denn in diesem Begriff sind für mich sexuelle Orientierung und spirituelle Suche in einer untrennbaren Einheit verbunden. Oder mit anderen Worten: Zu meinem Lebensgefühl gehört – untrennbar – meine Spiritualität mit schwulem Herzen und schwulen Sinnen. Die »schwul geprägten Sinne«, die gerade so, in dieser »Färbung« und Ausprägung die Umwelt erfassen und aufnehmen, gehören untrennbar zu meiner Spiritualität dazu, wie es – in einem allgemeineren Verständnis – auch Dorothee Sölle einmal prägnant formulierte: »Eine unsinnliche Welt ... ist auch eine sinnlose Welt.«¹ Ein Kernbestand meiner schwulen Spiritualität lässt sich also auf den knappen Nenner bringen: Ohne Sinne kein Sinn!

In diesem Verständnis möchte ich im Folgenden verschiedene Splitter der eigenen spirituellen Entwicklung skizzieren.

Ruiniertes Glaube: Bausteine für neue Welten

Zweimal hat mein Glaube und damit auch mein geistliches Leben einen Abbruch (ja!) erlebt:

Die *Vorlesungen* in den Einleitungswissenschaften und der Exegese während meines Theologiestudiums haben meinen *Kinderglauben zertrümmert*. Ich wähle bewusst dieses harte Wort, weil ich mich noch gut daran erinnere, wie viel Widerstand ich gegen die neuen Erkenntnisse aufgebracht habe, wie sehr sie mich aufgewühlt und beunruhigt hatten und wie viel Kraft ich darauf verwendet habe, meinen kindlichen Glauben zu retten, dass sich alles so ereignet hat, wie es in den Evangelien und in den Büchern des Ersten Testaments beschrieben ist.

Erst in der Reflexionsarbeit zu den Prüfungen und noch mehr in den Jahren der konkreten Gemeindefarbeit entdeckte ich unter den Trümmern meines Kinderglaubens den Schatz, der mir einen viel tieferen und befreienderen Zugang schenkte zu den Wahrheiten der Hl. Schrift. Unter anderem wurde mir der Zugang durch den Ansatz von Eugen Drewermann (aber nicht ausschließlich und nicht immer) sehr wichtig: die Texte eher gefühlsbetont

¹ Dorothee Sölle, *Mystik und Widerstand*, S. 277

und als Konzentrat von inneren Erlebnissen zu lesen und zu betrachten, wobei mir persönlich aber gleichzeitig die Erkenntnisse der historisch-kritischen Exegese immer wichtig waren gleichsam als korrigierendes Stop-Schild: nicht in einen einzelnen Text alles und alles Mögliche hinein zu interpretieren.

Die zweite Wende ereignete sich in der – zunächst noch sehr Angst besetzten – Auseinandersetzungen mit dem Wort Gottes, mit dem Geist der Schrift, ausgelöst durch *mein Coming-out*. Das gefühlte Schwul-Sein drohte mein bisher gelebtes Christsein zu ruinieren. Erst als ich zu meinem Schwul-Sein selbst Ja sagen konnte, entdeckte ich die befreiende Wirkung von Erzählungen aus dem Ersten Testament und den aufrichtenden Worten Jesu und umgekehrt: Das als befreiend empfundene Ja-Wort Gottes zu mir und über mich gerade auch aus Texten des (meiner Meinung nach zu Unrecht verschrienen) Ersten Testaments half mir, mein Schwul-Sein als integrativen Bestandteil meiner Persönlichkeit und damit auch meines Christseins anzunehmen. Durch viele verschiedene Situationen und Begegnungen, in Träumen, Gesprächen und in manchmal blitzartigen Einsichten hindurch formte sich in mir und für mich die biblisch begründete Botschaft der Befreiung: »Geh Deinen eigenen Weg. Und es gehört wesentlich zu Dir, dass Du schwul bist. Dein Weg ist ein Weg im Zeichen des Regenbogens.« Oft schon bei Festen und an Häusern in München gesehen, bekam dieses Zeichen der gay community für mich erst durch diese innere Erfahrung seine eigentliche zweifache Bedeutung des Selbstbekenntnisses und der Verbundenheit mit anderen Schwulen und Lesben und mit Gott.

Wie sehr mein Schwulsein alle Bereiche meines Lebens durchfährt, habe ich auch einmal in der Begegnung mit einem biblischen Text erfahren, der gewöhnlich sehr heterosexuell ausgelegt wird: Die Erschaffung der Frau (Gen 2,18-24). Gerade mein Schwulsein half mir, diesen uralten Text für mich und auch für andere neu zu entdecken.²

Während dieses verschlungenen Prozesses der Selbstbejahung und seither unveränderlich sind mir zwei Jesus-Worte sehr wichtig geworden: »*Habt keine Angst!*« (Joh 6,20b; 14,27b) und »*Die Wahrheit macht euch frei.*« (Joh 8,32) Sie sind mir so wichtig geworden, weil ich fast den Eindruck habe, dass sich darin die anthropologische Seite der jesuanischen Botschaft von der Barmherzigkeit Gottes wie in einem kostbaren Kristall zusammenfassen und bewahren lässt.

Ich muss keine Angst vor meinem Leib, vor meinen Gefühlen, vor meiner Lust auf Männer haben. Ich darf sie anschauen, wahrnehmen und als meine Wahrheit anerkennen. Und gerade so werde ich unvoreingenommen (weil von der eigenen inneren Angst befreit) auch den Leib und die Gefühle (auch sog. negative) des Mitmenschen wahrnehmen, würdigen (als ihm/ihr gemäß) und nicht als unwert oder gar unmoralisch abqualifizieren.

² Vgl. A. Bosl, Begegnung als Geschenk des Himmels, in: WeStH 10 (Nr. 3+4/2003), S. 329-335.

Spiritualität und Sexualität: Die Mystik der Sexualität

Dass schwuler Sex mehr ist als Schwanz fixiertes Samen-Abspritzen zu Zweit oder zu Dritt, das erfuhr ich vor gut zehn Jahren zum ersten Mal auf einem Tantra-Wochenende.

Da erfüllte meine schwule Sexualität meinen ganzen Körper – und (ich weiß, das ist jetzt ein gewagtes Wort) darüber hinaus – die Grenzen des eigenen Körpers auflösend – die Atmosphäre im Raum.

Es war ein Beben, das mich in die Weite des Alls katapultierte, mir die Weiten des Kosmos öffnete, nicht nur das kleine männliche Glied. Erst viele Jahre später habe ich bei der evangelischen Theologin Dorothee Sölle die für das Erlebte angemessenen Worte gefunden: »*Spirituelle Freiheit wird dort gelebt, wo wir unsere Begrenzung erfahren, indem wir sie verlassen.*«³ »*Ein geliebtes Ich ist im Kosmos anders beheimatet als das besessene, es kann sich verlassen und sich vernetzen. ... Das Ichlos-Werden beginnt nicht mit Überich-Forderungen oder Reinigungsritualen, sondern im staunenden Teilen des einen Lebens, das in allem ist.*«⁴ »*Das sein Ich vergessende Selbst taucht ein in das All; es wird fähig, von sich abzusehen, und das bedeutet auch, sich zu öffnen. Aus sich selbst herausgehen bedeutet, staunen zu können.*«⁵

Das Anliegen dieser Theologin war es, die in ihren – und auch in meinen Augen – künstliche Trennung in eine Liebe, die sich eines göttlichen Ursprungs, und in eine Liebe, die sich »nur« der menschlichen Triebhaftigkeit verdankt, als eine Vorstellung patriarchalischer Vorstellung zu entlarven und »*göttliche und menschliche Liebe wieder einander anzunähern, wie es der Begriff der Erotik suggeriert.*«⁶ Denn: »*Es gibt nur eine Liebe.*«⁷ »*In der mystischen Tradition ist (also) Sex nicht nur ein persönlicher Akt, sondern eine Gelegenheit für die Gemeinschaft mit Gott.*«⁸

Die Achtsamkeit, mit der Männer in jenem Tantra-Seminar miteinander umgingen, war also – so möchte ich es heute ausdrücken – ein sakramentaler Austausch, wie ihn Timothy R. Koch⁹ beschrieben hat. Die Lehre von der Transsubstantiation in den schwulen Alltag übersetzend, setzt er »*jede Zelle und jeden Blutstropfen eines schwulen Leibes*« mit dem körperlich fassbaren Heiligen im eucharistischen Brot und Wein gleich.¹⁰ Aus solchem

³ Vgl. D. Sölle, *Mystik und Widerstand*, S. 49.

⁴ D. Sölle, a.a.O., S. 267f.

⁵ D. Sölle, a.a.O., S. 277f.

⁶ D. Sölle, a.a.O., S. 153f.

⁷ Teresa von Avila, zit. nach D. Sölle, a.a.O., S. 154.

⁸ Vgl. D. Sölle, *Mystik und Widerstand*, S. 156.

⁹ Timothy R. Koch, *Sexualität und Sakrament*. »Trinkt mein Blut!« unter den Vorzeichen von AIDS, in: *WeStH* 10 (Heft 3+4/2003), S. 282-290.

¹⁰ Vgl. Koch, a.a.O., S. 288f.

geistlichen Verstehen des alltäglichen Umgangs miteinander ergibt sich für Koch – gleichsam als geistliche Frucht – nicht nur in einer sehr leicht unverbindlich werdenden allgemeinen Weise der Menschlichkeit, sondern auch auf der sehr konkreten sexuellen Ebene die Tugend des Respekts, und zwar »vollkommener und absoluter Respekt«. ¹¹ In diesem Zusammenhang war für mich besonders faszinierend und erregend seine Gleichsetzung von eucharistischen Gaben und Schwulen: »Wie die konsekrierten Elemente nach der Mahlfeier nicht einfach in einen profanen Zustand zurückkehren und im Mülleimer entsorgt werden, so hören schwule Männer nicht einfach auf, geheiligte Wesen zu sein, wenn der Orgasmus vorbei ist und wir zu anderen Dingen übergehen.« ¹²

Würden wir Schwule immer mit einem solchen Respekt miteinander umgehen, auch bei einem sog. one-night-stand, würde ein solcher »sakramentaler Umgang« sogar einen »anrühigen« darkroom zu einem heiligen Raum der wohlwollenden Begegnung (so verstehe ich das griechische Wort für Gottesdienst: eu-charistie) machen.

Solche Erfahrung von Leiblichkeit und Sexualität mit allen Facetten und Farben ist also in meinem Fühlen und in meiner Überzeugung eine Dimension von Gotteserfahrung und deshalb auch eine mystische Erfahrung, wie dies auch D. Sölle darstellt.

Die vergessene Weiblichkeit Gottes

Im Rückblick fällt mir auf, dass parallel zu meinem Coming-out mir die weibliche Seite in (!) Gott (nicht: an Gott) immer wichtiger geworden ist. Ich weiß nicht, ob es psychologisch einen inneren Zusammenhang gibt, dass ein schwuler Mann sich besonders zur Weiblichkeit und Mütterlichkeit eines sonst sehr männlich geprägten Gottes hingezogen fühlt. Ich kann nur für mich feststellen, dass ich als schwuler Theologe die gelebte Praxis vieler Priester immer obskurer empfinde, Maria, die sehr irdische Mutter Jesu, als von jedem menschlichen Alltag entfremdete »Himmelskönigin« und damit als weibliches himmlisches Ersatz-Verehrungsobjekt zu (miss-)brauchen, um ein inneres seelisches Gleichgewicht zu finden in einer ganz und gar patriarchalisch ausgerichteten Kirche und in einem ebenso nur männlich geprägten Gottesbild (ihre Sprache verrät sie!) . Die weibliche, Leben und Vielfalt gebärende Gotteskraft, die »ruah Jahwes«, die »Geistin« – wie ich es im persönlichen Beten freilich mit einem verdeutschten Wort unbeholfen ausdrücke – ist mir wichtig geworden.

¹¹ Koch, a.a.O., S. 289.

¹² Koch, a.a.O., S. 289.

Bedrängte schwule Spiritualität

Im Bild des regenbogenfarbenen Springbrunnens ist es schon angeklungen: Zu meinem Schwul-Sein gehört seit einigen Jahren auch meine HIV-Infektion. Als Bestandteil meines Alltags gehört auch sie in meine Gottes-Ansprache hinein. Die eigene Endlichkeit und Gebrechlichkeit kann ich als allgemein menschliche Grundgegebenheit leicht vor mich herschieben und ihr ausweichen; in meiner HIV-Infektion wurde sie sehr konkret, damit unausweichlich und dadurch – nicht immer, aber doch bisweilen – sehr bedrängend und Angst einflößend. In solcher bedrängten schwulen Gottesanrede finde ich mich – dies erst eine Entdeckung seit dem Pfingstsonntag 2003 – sogar in manchen uralten Psalmversen wieder.

Mit einigen Gedanken, die mir während des Betens von Psalm 118 innerlich aufgingen und mich seither immer wieder begleiten, möchte ich das konkretisieren:

»Der Herr hat mich hart gezüchtigt, mich aber nicht dem Tod übergeben.« So betet der Psalmist in Vers 18. Als Student der Theologie und als Kaplan hat mich dieser Vers und auch seine Vertonung im Gotteslob Nr. 269/2 immer gestört. Ein menschenfreundlicher Gott, der mich züchtigt? Ist das nicht ein Widerspruch in sich?

An jenem Pfingstsonntag 2003 stand mir – warum, weiß ich heute nicht mehr – meine Situation und damit vor allem mein Gefühlsleben (was wichtig ist für meine heutige Deutung) als Schwuler mit HIV vor Augen:

Das positive Testergebnis war – das weiß ich noch sehr gut – ein Schock; es wirkte wie eine Züchtigung, wie eine Strafe für mein Schwul-Sein (was ja damals auch Erzbischof Dyba von Fulda noch unverblümt verkündet hatte) und für den Bruch in meiner Biographie (Niederlegen des Priesteramtes).

Doch in dieses dunkle Gefühl mischt sich auch Dankbarkeit: Durch die moderne Medizin in unserem (!) modernen Krankenversicherungssystem bin ich nicht dem Tod ausgeliefert. Ich habe – bisher, und zwar schon seit Jahren – mit einer einfachen Kombinationstherapie mit nur zweimaliger Tabletten-Einnahme pro Tag die Möglichkeit, ein beschwerdefreies Leben zu führen und meinen Alltag zu gestalten, wie ich es will; nicht die Infektion – die vor wenigen Jahrzehnten auch bei uns nur tödlich verlief und heute noch in Afrika und anderen Kontinenten für Millionen Menschen das unerbittliche Todesurteil bedeutet – diktiert meinen Tagesablauf und meine Pläne.

So wird – für mich! Das können andere sogar in gleicher Situation ganz anders empfinden – Leben, das Gott schenkt, für mich schon konkret in dieser irdischen Zeit. So ist dieser Vers 18 von Ps 118 – für mich – nicht bloß ein Ausblick aufs Jenseits, der sich in diesen Psalmversen verdichtet, sondern eine Lebenszusage und Hoffnungsäußerung auf ein Leben mit HIV hier und heute, eine Ermunterung in bedrängter Spiritualität und Sinnsuche.

Ähnlich finde ich in Versen von Ps 34 meine ganz persönlichen Ängste, meine Panik, die in mir als HIV-Betroffener immer wieder aufbrodelt, wie auch meine Hoffnung formuliert: »... *Er hat mich all meinen Ängsten entrisen.*« (zweimal, einmal Sg., einmal im Pl., VV. 5b.18b)

Nahrung aus uralten Quellen: Gebet

Ich will nun wirklich nicht den falschen Eindruck erwecken, als ob ich schon ein regelmäßiges Gebetsleben pflegen würde. Doch gerade in den Jahren meines Coming-outs entdeckte ich, dass der uralte Gebetsschatz Israels in den Psalmen manchen Reichtum, manches Kraft spendende Wort, wie vom Himmel geschickt, in der eigenen inneren Dürre beinhaltet.

Erst kürzlich entdeckte ich einen Psalmvers, den ich beim Beten – auch – hindeute auf die Tiefendimension von sexueller Lust: »*Aus Ehrfurcht vor Dir erschauert mein Leib.*« (Ps 119,120a in Sext der 3. Woche)

Darin sind für mich die zwei Pole eingefangen, die ich bei der sexuellen Vereinigung mit einem Mann empfinde: Gänsehaut und Wohlgefühl in einem, Erbeben und Freude an sich und am anderen in einem.

Ein anderer Psalm, nämlich wieder Psalm 34 (in Terz der 3. Woche) hebt für mich – im Bildwort der Suchbewegung und des Aufblickens – ins Gebet, dass wir uns vor Gott wegen nichts, also – so mein Empfinden – auch nicht wegen unserer sexuellen Orientierung schämen müssten: »*Ich suchte den Herrn, und Er hat mich erhört. Blickt auf zu Ihm ... und ihr braucht nicht zu erröten.*« (Ps 34,5a.6)

Hier sehe ich die entscheidenden Wertigkeiten meiner individuellen Gottesbeziehung betend ausgesprochen: Allein das Vertrauen macht die Mitte meiner Gottesbeziehung aus und in diese Mitte gehört ganz selbstverständlich mein Schwulsein mit hinein.

In den folgenden Versen wird diese individuelle schwule Gottesbeziehung vor Einkapselung, vor Egozentrik geschützt: »*Reiche müssen darben und hungern ... Meide das Böse und tue das Gute; suche den Frieden und jage ihm nach!*« (Ps 34,11a.15) Betend wird mir hier aufgezeigt, was als gleichwertiger Pol zu meinem Schwulsein dazu gehört: soziale Gerechtigkeit und die Sorge um den Frieden, also die Solidarität mit den Mitmenschen, so wie auch Gott mit den Armen solidarisch ist: »*Die Augen des Herrn blicken auf die Gerechten, seine Ohren hören ihr Schreien. ... Schreien die Gerechten, so hört sie der Herr...*« (Ps 34,16.18a). Das ist eine Balance, die mir als Angehöriger einer gesellschaftlichen und oft noch diskriminierten (Lassen wir uns von den Schaulustigen auf den poppigen CSD-Paraden nicht täuschen!) Minderheit ein Anliegen ist und die mein eigenes Schwulsein einbettet in einen größeren Horizont von Befreiung.

Schul-Sein und schwule Spiritualität hat also für mich auch etwas zu tun mit einer ausgeprägten Feingefühligkeit als Korrektur der männlichen Identität.

titätskrücken »Orientierung nach Außen« (Externalisierung), »Stummheit«, »Distanz«, »Benutzung«, »Rationalisierung« und »Gewalt«¹³. Gay spirit wird für mich deshalb auch erfahrbar in einer mitfühlenden Wahrnehmung von Umweltzerstörung und sozialer Ungerechtigkeit und Ausgrenzung (die auch innerhalb der schwulen Szene geschieht) im eigenen Umfeld wie weltweit und dem – manchmal sehr hilflosen – Wundreiben und Leiden an solchen Zuständen.

Schwule Spiritualität trägt für mich immer auch den ökumenischen-kosmischen Aspekt, das Merkmal des Überschreitens des Horizontes der eigenen Identität in sich. Ohne diese Dimension wäre für mich gay spirit (nur) eine Art geistiger Selbstbefriedigung.

Ein stets neu zu gehender Weg: Spiritualität

Erst vor kurzem also – nach vielen Jahren offen gelebten Schwul-Seins – wurde mir bewusst: Schwul-Sein und Spiritualität sind nicht zwei getrennte Teile, sondern ein Ganzes, eine Einheit; sie formen sich zu meinem schwulen Lebensgefühl. Gelebtes christliches bzw. gläubiges Schwul-Sein »beinhaltet« meiner Überzeugung nach schon immer eine eigene Spiritualität. Spiritualität ist nicht auf das Schwul-Sein aufgepfropft wie der Korken auf eine Flasche, den man dann nach Öffnen der Flasche nach Belieben wegwirft, sondern integraler »Bestandteil«, der alle meine Lebensbereiche »durchwirkt« und »durchfärbt«. Ich werde dabei an das Bild Jesu vom Sauerteig erinnert.

Dieses Ganze aber ist nicht auf einen Schlag, in einem Handstreich da, sondern ist immer im Werden, ist mal ganz präsent, mal – wie in meiner letzten Erfahrung – fast nicht fühlbar, ist also ständig in Veränderung und steckt gerade so stets voller neuer Entdeckungen.

Arno Bosl, Jahrgang 1961, Studium der Katholischen Theologie und der Sozialarbeit, ist zur Zeit in der Sozialpädagogischen Lernhilfe mit HauptschülerInnen tätig. Sein besonderes Anliegen ist die geschlechtsspezifische Arbeit mit Jungen und Männern, in der er sich seit 1994 engagiert. Zuletzt schrieb er in *WeStH* 11 (2/2004) »Schwul sein ist nicht schwer, darüber reden dagegen sehr. Eine positive Erfahrung aus dem kirchlichen Raum zu Mann-Sein und Toleranz«.

Korrespondenzadresse: Alpenstr. 18, D-81541 München, E-Mail: arbor61@web.de.

¹³ Vgl. Böhnisch-Winter, Männliche Sozialisation, S.128-132 u.ö.